Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. — Cincinnati, O., den 19. Februar 1886. — Nummer 34.

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

(Fortsetzung.)

Die vollen Mondesstrahlen, die in den Wagen fielen, ließen deutlich das freudige Erröthen des Herzogs erkennen. Der höfliche, entschiedene Antrag Oppenheims überraschte, ja, er verwirrte ihn; der bischöfliche Hoffaktor sprach, als wäre er der alte Vertraute seiner geheimsten Angelegenheiten.

„Freilich,“ meinte Remchingen, „des Herzogs Durchlaucht muß ja standesgemäß auftreten, seiner Dienerschaft feine Livreen machen lassen, bei seinem Regierungsantritte die Armen, die Dürftigen beschenken.“

„Das scheint mir nicht die Hauptsache,“ entgegnete Oppenheim enttäuscht.

„Was glauben Sie, Herr Oppenheim?“ frug Carl Alexander.

„Ich denke mir die politische Sachlage folgendermaßen,“ erwiderte der bischöfliche Hoffaktor mit einer imponirenden Ruhe. „Der jetzt in Würtemberg regierende Herzog Eberhard Ludwig, Höchst Dero Vetter, ist ein alter, verlebter Mann, der täglich sterben kann. Da er kinderlos ist, sind Sie, mein Prinz, sein Erbe, sein Nachfolger. Die Herren Stände haben in der letzten Zeit unter der harten, ungerechten Regierung Eberhard Ludwig's mehr in die Radspeichen des Regierungswagens eingegriffen, als eben recht und zweckmäßig war, und wollen die erlangten Vortheile nicht freiwillig aufgeben. — Das Land — entschuldigen Sie meine Offenheit — fürchtet Sie, weil Sie katholisch sind. Ich, der Jude, der Neutrale, der Parteilose, kann das offen aussprechen, und Euer Durchlaucht werden, wenn Sie die Gnade haben, mich bis zu Ende zu hören, auch die Ueberzeugung gewinnen, daß ich zu Ihren eifrigsten Anhängern gehöre. Es giebt noch andere, zwar entferntere Aganten des regierenden Hauses, aber es sind dies protestantische Prinzen, und es kann den Ständen der Landschaft gelingen, einen andern Kron-Prätendenten zur Regierung gelangen zu lassen, oder ein Interegenum dadurch herbeizuführen, wo eine Administration, eine aus Mitgliedern der Landschaft bestehende Regierung, eingesetzt würde. Auch in diesem Falle würden Sie, Durchlaucht, nie auf den Thron gelangen. Das monarchische Prinzip würde nur dem Namen nach bestehen, und der neue Herzog müßte sich dem Willen der zahlreichen kleinen großen Landestyrannen blindlings fügen, diese würden dem schönen Schwabenlande das traurige Schicksal Polen's bereiten. Dagegen muß — nach meiner Ansicht — in zweifacher Richtung vorgegangen werden. Es müssen schon jetzt mit den Ständen Vorverhandlungen gepflogen und diesen bestimmt abgefaßte Zusicherungen bezüglich des Schutzes der evangelischen Kirche in Würtemberg gegeben und ihnen jeder Vorwand zum Widerstande geraubt werden, damit gleich nach dem Ableben des jetzt regierenden Herzogs Euer Durchlaucht anstandslos gehuldigt wird .... das wäre eins—dann muß, sobald Herzog Eberhard Ludwig gestorben ist — oder weit besser noch früher die Armee gewonnen werden. Wer in Würtemberg die Armee hat, der ist Herr der Situation. Herzog Eberhard Ludwig hat bei seinen zahlreichen großen Fehlern einen Vorzug, er hat die revolutionären Gelüste der Herren, die nach oben unbeschränkt frei, nach unten Tyrannen sein wollen, nach Möglichkeit niedergehalten. Er hat ein stattliches Heer von mehr als vierzehntausend Mann. Wem die Armee huldigt, der ist Herr im Lande.... Erst wenn der Fürst fest auf seinem Throne sitzt, wenn er die frechen Gelüste eines übermüthigen, trotzigen, seine Rechte mißbrauchenden, [illegible] mißachtenden Adels in die gesetzlichen Schranken gewiesen, wenn er sich die Liebe des Volkes, des tüchtigen, kernigen Bürgerstandes, der bisher zu Tode getretenen Bauern erworben und in diesen eine feste Stütze seines Thrones gefunden, dann erst kann er — vorausgesetzt, daß Deutschland nicht in einem innern oder äußern Kriege verwickelt ist, sein Heer vermindern.... Um die Armee zu gewinnen, braucht man Geld; ebenso, um sich an deutschen und fremden Höfen Freunde zu verschaffen, Feinde zu beseitigen .... das, Euer Durchlaucht, ist meine unterthänige Ansicht von der politischen Lage Würtemberg's.“

Der Herzog und sein Begleiter hatten mit steigender Bewunderung die kurze, klare Auseinandersetzung Oppenheim's angehört. Ein alter, wohlgeschulter Diplomat hätte nicht richtiger urtheilen, nicht zweckmäßiger rathen können.

Der Herzog versank in tiefes Sinnen. Ein glücklicher Zufall schien ihn da mit einem Manne zusammen gebracht zu haben, der entscheidend in sein Leben eingreifen konnte.

„Aber das würde ja ungeheure Summen erfordern,“ meinte der Prinz—„und dann kann ich auch nicht wissen, wann der günstige Moment des Handelns eintreten wird ...“

„Euer Durchlaucht, viermalhunderttausend Goldgulden werden unbedingt nothwendig sein. Da man nicht wissen kann, wann sie gebraucht werden, müssen sie jeden Tag in Höchst Dero Kassen bereit liegen. Ich nenne eine verhältnißmäßig kleine Summe, weil nur dem Rechte der Weg geebnet werden soll. — Sie, Durchlaucht, sind nach den Staatsgesetzen, nach den bestehenden Bestimmungen der Nachfolger Ihres Vetters; jeder redlich denkende, loyale Edelmann und Offizier in der Armee wird nur Ihnen den Huldigungseid leisten. Es handelt sich vorläufig nur darum, jeden etwaigen Widerspruch im Keime zu ersticken, einen Widerspruch, den Einzelne, welchen ihr eigenes über das Staatswohl geht, versuchen könnten — später, wenn Sie vollkommen Herr im Hause sind, werden Sie schon wissen, was Sie zu thun haben ....und ...sobald Sie in das Land kommen, ernennen Sie einen Generallieutenant über die ganze Armee, schaffen Sie einen neuen Titel und einen neuen Posten im Lande; dadurch wird es Ihnen möglich, eine Ihnen ergebene Person, einen anerkannten Freund und tüchtigen Kriegsmann, an die Spitze Ihrer Truppen zu setzen ...ist dieser früher in Reichsdiensten und in einer hohen Stellung gestanden, so hat es wohl für Niemanden etwas Verletzendes, wenn der Oberbefehlshaber der neuorganisirten Armee auch ein neuer Mann — wenn er nur vom gutem, alten, kriegerischen Rufe ist, dadurch wird keiner der höheren Offiziere, die vorläufig auf ihrem Posten be[illegible] werden müssen gekränkt ... Durch[illegible] wage, es auszusprechen, aber, [illegible] der alte Freund für diesen neuen Posten — wäre gefunden. Obrist Georg von Remchingen ist Euer Durchlaucht ergebener Freund, ein berühmter Kriegsheld — seine Ernennung zum Generallieutenant könnte Niemanden, auch Obrist Röder, den gegenwärtigen Führer der Opposition im Lande, nicht verletzen, dem würtemberg'schen Obristen geht jener der kaiserlichen Reichsarmee im Avancement vor.“

Remchingen's gebräuntes Gesicht wurde purpurroth vor freudiger Erregung. Oppenheim hatte rasch einen dankbaren Freund gewonnen.

„Beim allmächtigen Gott!“ rief der Prinz, „wer Sie so sprechen hört, muß glauben, Sie hätten seit Ihrer Jugend dem Diplomatenstand angehört — also, Freund Oppenheim, Sie wollten mir dem Prinzen ohne Land — auf seine Zukunft hin eine so große Anleihe verschaffen?“

„Ich werde mein Wort einlösen, Durchlaucht, wann Sie es befehlen.“

„Was würden Sie thun, wenn mein Vetter Eberhard Ludwig noch zwanzig Jahre lebte? — man kann auch achtzig Jahre alt werden!“

„Gott gebe ihm noch langes Leben und gute Rathgeber. Ich würde warten, bis Ihre Zeit kommt, Durchlaucht,“ antwortete Oppenheim ruhig. „Uebrigens,“ fügte er lachend hinzu, „Herzog Eberhard Ludwig hat in sechsundfünfzig Jahren hundertsechsundfünfzig verlebt!“

Carl Alexander durchströmte ein behagliches Gefühl. Es war in der That ein ungewöhnliches, ein seltsames Zusammentreffen. Remchingen zupfte den Herzog am Aermel, dieser verstand ihn nicht.

„Herr Oppenheim,“ meinte der Obrist, „wenn seine Durchlaucht Ihre gütige Offerte annimmt, — ich kann nicht vorgreifen, und läßt sich eine solche Affaire ja auch nicht in einigen Worten zu Stande führen — so müßten Sie denn doch.... auch die Höhe der Zinsen und die Rückzahlungsmodalitäten bestimmen.“

Einen Moment zuckte eine leichte, nervöse Erregung über Oppenheim's Gesicht, aber es dauerte nicht länger als ein Gedankenblitz.

„Wenn Euer Durchlaucht befehlen, werde ich den Betrag von viermalhunderttausend Goldgulden in vierzehn Tagen, baar, gegen Höchst Dero Schuldverschreibung zur Verfügung stellen. Die Rückzahlung beginnt, sobald Sie regierender Herzog sind, und Sie leisten sie dann in Ihnen beliebigen Raten.“

„Und....Zinsen?“ frug der Prinz.

„Zinsen?“ wiederholte der Hoffaktor, „ich fordere hohe Zinsen—und Sie werden mir diese gewiß gerne gewähren.“

„Bestimmt,“ lächelte der Herzog verlegen, „ich bewillige Ihnen im Voraus, was Sie verlangen.“

„Ich fordere viel.“ — Es entstand eine kleine [illegible] einem tiefen Athem[illegible] fordere, daß Sie als Fürst ihr Land glücklich machen, Durchlaucht;—daß Sie die kleinen, blutgierigen Tyrannen zertreten wie ekles Gewürm, daß Sie der elenden Maitressenwirthschaft, die das Mark aus den Knochen der Unterthanen saugt, ein Ende machen; ich fordere, daß Sie in Ihrem Staate eine bessere, eine geordnete Rechtspflege, guten Schulunterricht einführen, daß Sie die Leibeigenschaft und den Frohndienst, die das Ebenbild Gottes in den Staub treten, daß Sie die Menschheit schändende, blutige Folter aufheben; ich fordere, daß in Ihrem Lande die Religionsfreiheit zur Wahrheit werde, daß es jedem Menschen unbenommen bleibe, seinen Gott in jener Form anzubeten, die er für die richtige hält ...Ich fordere, daß Sie aus dem reichgesegnetem Würtemberg — das Gottesauge nennt es der Volksmund — einen Musterstaat bilden, und — indem Sie Ihr Volk beglücken, auch sich das höchste Glück erringen!“

Oppenheim hatte mit Schwung, mit Begeisterung gesprochen, und dieses edle Feuer stach eigenthümlich gegen die kalte Ruhe ab, mit der er kurz vorher die nothwendigen Maßregeln, die der Herzog zu ergreifen hätte, mit logischer Schärfe entwickelt hatte.

„Sie sind wohl in meinem Würtemberg geboren?“ frug Carl Alexander mit Wärme.

„Ich bin in der Pfalz geboren, kam als kleiner Knabe mit meiner verwittweten Mutter nach Würtemberg, das ich als mein Vaterland, als das Heimathsland meiner Mutter lieben lernte — aber ich mußte fliehen... Gestatten Sie, Durchlaucht, daß ich über die Ursache meiner Flucht schweige.“

„Sie sind ein kluger und edler Mann!“

rief der Prinz entzückt ... „Sie heißen Josef, nicht wahr? Beim allmächtigen Gotte, mir fällt da plötzlich ein Bibelvers ein ... Sie müssen wissen, ich bin protestantisch erzogen und mußte in meiner Jugend fleißig die Bibel studiren — ‚Und es sprach der Fürst zu Josef: Fürwahr, es giebt keinen so weisen und verständigen Mann wie Du!‘ — aber mein lieber Herr Oppenheim ... wie soll ich, wenn ich auch glücklich regierender Herzog geworden bin, Ihnen und Ihren Freunden viermalhunderttausend Goldgulden bezahlen?—Müßte das arme Land nicht von Neuem bedrückt werden? Die große Armee muß noch so lange erhalten werden, so lange der Franzmann noch lüstern nach unserem Rheine schielt, so lange der alte Erbfeind, der Türke, noch meinen kaiserlichen Herrn, den deutschen Kaiser, in seinen Erblanden bedroht ... die Schulen, die, wie Sie sagten, errichtet werden sollen, und andere neue Staatseinrichtungen werden wohl auch viel Geld kosten ... könnte ich dann auch noch die großen Schulden zahlen?“

„Durchlaucht, Sie sind ein großer Kriegsheld,“ entgegnete Oppenheim, „aber der Finanzkunst Höchst Dero Aufmerksamkeit zuzuwenden, hatten Sie noch nie Veranlassung. Viermalhunderttausend Gulden sind für ein schönes, fruchtbares Land keine Schuldenlast. Nach dem Bad'ner Frieden hatte Würtemberg einen Schaden von fünfzehn Millionen erlitten — aber diese schwere Wunde wäre rasch geheilt worden, wenn nicht der Vampir, die Grävenitz, dem Lande noch mehr warmes Herzblut entzogen hätte ... Durchlaucht, die Tilgung dieser Schuld, die Regelung des Staatshaushaltes wäre einfach ... mein Plan wäre folgender: — Darf ich ihn entwickeln?“

„Seien Sie überzeugt, daß ich Ihren Auseinandersetzungen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folge ... ich höre.“

„Durchlaucht, Sie wissen es. Es [illegible] temberg von der Grävenitz und ihren Creaturen durchaus an Unwürdige und Unfähige, an den Meistbietenden verkauft, und daß diese, um den hohen Kaufpreis zurückzuerlangen und sich zu bereichern, in Erpressung und Bedrückung des Volkes das Unglaublichste leisten. Selbstredend wird das unter Ihrer Regierung abgestellt werden. Das Land wird, von seinen Raubthieren befreit, aufathmen, und eine mäßige, gerechte Besteuerung wird Niemand hart treffen. Durchlaucht, die Mitglieder der Landschaft, die reichsten Männer im Staate, wußten sich bisher jeder Besteuerung zu entziehen und wälzten sie auf den Bürger, den Kaufmann, den Handwerker, den Bauern. — Das soll nun anders werden. Sieht sich der Bürger frei von willkürlich erhobenen Abgaben, sieht er sich geschützt vor seinen Peinigern, so wird er gerne gerecht vertheilte, namentlich indirekte Steuern zahlen. Sonntag Nachmittags sitzen tausende von Schwarzwälder Bauern, tausende von Bürgern in Stuttgart, Tübingen, Ludwigsburg, Heilbronn, Nordlingen, Eßlingen und anderen Städten beim Kartenspiel und Weine; eine kleine, mäßige Abgabe auf jedes Spiel Karten bedrückt den Fröhlichen nicht und wird dem Staate große Summen einbringen. Wir haben in Reutlingen und anderwärts eine große Leder-Industrie; geschickte Gerber erzeugen aus tausenden von rohen Ochsenhäuten treffliches Leder, das bis nach Böhmen, bis nach Rußland versandt wird. Eine kleine Steuer von jeder Lederrolle kann der Erzeuger nicht entrichten, der Käufer in fernen Landen aber wird ihm gerne für sein treffliches Fabrikat den kleinen Preisaufschlag bewilligen. Derartige Einnahmsquellen könnten in vielfacher Weise, ohne den Einzelnen hart zu treffen, geschaffen werden. Würtemberg ist ein gottgesegnetes Land, es wohnt dort ein guter, treuherziger Menschenschlag; wird er gut regiert, so zahlt der Würtemberger gerne seine Steuer ... So viel von den Staatseinnahmen. — Und nun zu den Ausgaben. Eberhard Ludwig vergeudet nutzlos Millionen. Seine Theater, seine Ballette, seine Sauhatzen, seine Schlittenfahrten kosten Riesensummen; das Alles wird dem Lande erspart werden. Eberhard Ludwig, in steter Feindschaft mit seinem Volke und Lande, muß fremde Beamte, ausländische Offiziere hoch besolden, um sich aus Fremden ein Bollwerk gegen sein eigen Volk zu bilden. Unter Ihrer Regierung, mein Prinz, wird diese sinnlose Verschwendung aufhören, werden alle diese überflüssigen Ausgaben verschwinden. Wenn Würtemberg so regiert, so besteuert wird, dann wird es nicht bedrückt — das ist meine wahre, meine innigste Ueberzeugung, so wahr mir Gott helfe!“

„Und so wahr mir Gott helfe,“ rief Carl Alexander begeistert, „wenn ich Herzog bin, müssen Sie mein Finanzminister werden. Ich wiederhole ergänzend das Wort des Egypterkönigs an Josef: „Es ist Keiner so verständig und weise als Du ... Du sollst über mein Haus gesetzt sein, nach Deiner Einsicht soll mein Volk regiert werden.“

Der Herzog reichte dem Juden die Hand.

„Ich nehme die Ernennung dankbar an, mein Herzog, und will Ihnen und dem Land dienen mit aller Kraft, nach bestem Willen und Können.“

Es trat eine feierliche Pause ein.

Nach kurzer Zeit öffnete Oppenheim den Wagenschlag; er wollte sich in der Gegend orientiren.

„Wir sind in der Nähe von Winneberg,“ sprach er ehrerbietig. „Darf ich es wagen, ergebenst vorzuschlagen, hier auszusteigen und den kurzen Weg zu [illegible]

„Wenn Sie so glauben, gewiß,“ entgegnete der Herzog ernst. Sie haben bestimmt einen Grund dafür.“

„Durchlaucht, ich habe noch nicht die Ehre, Ihr Minister zu sein; warum sollten Sie in der Kutsche des bischöflich würzburgischen Hoffactors in dem Städtchen anlangen, — es kann das kaum von Nutzen sein, möglicherweise aber unnöthiges Gerede veranlassen.“

„Bei Gott, Remchingen, der Mann hat bisher immer recht! Also, wir scheiden, lieber Oppenheim,“ fuhr der Herzog fort, „wir haben uns heute das erste Mal gesehen und gesprochen, aber, so's Gott beliebt, nicht zum letzten Mal!“

„Darf ich in vierzehn Tagen mit der besprochenen Summe kommen?“

„Sie werden in meinem Hause stets willkommen sein.“

Der Herzog und Remchingen stiegen aus dem Wagen; jener reichte Oppenheim die Hand und schlug, von dem Obristen begleitet, den Fußpfad ein. Einige Minuten schritten die beiden Männer schweigend nebeneinander.

„Was sagst Du, Remchingen, zu dem Zufall?“ frug Carl Alexander endlich.

„Gnädiger Herr! ich glaube noch zu träumen — der Mann ist einer der hervorragendsten Menschen unserer Zeit!“

„Glaub mir's, ich fühle mich jetzt erst des Herzogshutes sicher; bisher hing er nur lose über meinem Haupte — ich fürchtete jeden Moment, er könne mir entschweben. Der Mann hat recht! — ich will sogleich beginnen, mit den Ständen zu unterhandeln ... und Oppenheim soll mir dabei behilflich sein ... er ist der rechte Mann für diplomatische Geschäfte!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein schreckliches Bekenntniß.

Ein Arzt unterbreitet einige staunenswerthe Thatsachen.

Es ist möglich, daß die angedeutete Gefahr eine allgemeine ist.

Die folgende Geschichte, welche in der Presse die größte Aufmerksamkeit erregt hat, ist eine so bemerkenswerthe, daß wir nicht umhin können, sie unsern Lesern vorzulegen.

An den Redakteur des Rochester (N. Y.) Demokrat.

Werther Herr!—Am 1. Juni des Jahres 1881 lag ich in meiner Wohnung in dieser Stadt auf dem Sterbebette, umgeben von meinen Freunden, welche meinen Tod erwarteten. Nur der Himmel weiß, welche Schmerzen ich erduldete, Worte können sie nicht beschreiben. So würde ich doch vor einigen Jahren Denjenigen ausgelacht haben, der mir gesagt hätte, daß eine so schreckliche Krankheit mich an den Rand des Grabes bringen werde. Ich war stets ungewöhnlich kräftig und gesund, hatte ein Körpergewicht von 200 Pfund und wußte kaum aus eigener Erfahrung, was Krankheit ist. Viele Leute, welche diesen Bericht lesen, werden mitunter die Wahrnehmung gemacht haben, daß sie ermüdet sind, ohne sich über den Grund Rechenschaft ablegen zu können. Sie fühlen dumpfe Schmerzen in verschiedenen Körpertheilen und wissen nicht warum. Oder sind an einem Tage sehr hungrig und verspüren am nächsten Tage nicht den geringsten Appetit. Letzteres war mein Befinden, als die unbarmherzige Krankheit, welche mich später so weit herunterbrachte, zuerst begann. Ich dachte mir indeß nichts dabei, höchstens, daß ich mir eine Erkältung zugezogen, die sich bald verziehen werde. Kurz daruuf spürte ich einen heftigen, bisweilen neuralgischen Schmerz an der Seite des Kopfes; da dieser Schmerz jedoch am nächsten Tage wieder verging, schenkte ich ihm keine weitere Aufmerksamkeit. Dann ge- [illegible] außer Ordnung, er wollte die Speisen nicht mehr verdauen und verursachte mir manche Unbehaglichkeiten. Obgleich selber Arzt, dachte ich nicht im Entferntesten an eine ernste Krankheit. Ich vermuthete, daß ich an der Malaria leide und behandelte mich demgemäß. Aber mein Zustand verbesserte sich nicht. Dann bemerkte ich eine besondere Farbe und einen besonderen Geruch der von mir abgesonderten Flüssigkeit, außerdem, daß der Urin an einem Tage besonders reichlich, am nächsten sehr gering war, daß Schaum an der Oberfläche erschien und ein Bodensatz sich ansammelte. Und dennoch erkannte ich nicht die Gefahr; im Gegentheil, ich gewöhnte mich nach und nach an diese Symptome und meine Besorgniß schwand um so eher, da ich in den angegriffenen Organen und deren Nachbarschaft keine Schmerzen empfand. Ich konnte nicht begreifne, wie ich so blind sein konnte.

Ich wandte mich an die hervorragendsten Aerzte im Lande. Ich besuchte die bekanntesten Mineralbäder in Amerika und reiste von Maine bis Californien. Aber mein Zustand verschlimmerte sich. Ich konnte keine zwei Aerzte finden, deren Urtheil betreffs meines Zustandes nicht auseinanderging. Der Eine sagte mir, daß mich Rückgratsbeschwerden heimsuchten; ein Anderer nannte Dyspepsie, ein Dritter Herzkrankheit, ein Vierter allgemeine Schwäche, ein Fünfter Blutandrang zum Gehirn als die Ursache meines Zustandes. Mit einem Worte, es wurden mir alle erdenklichen Krankheiten, deren einzelne Symptome bei mir wahrnehmbar waren, angedichtet. So vergingen mehrere Jahre, mein Zustand verschlimmerte sich stetig und wurde zuletzt wahrhaft Mitleid erregend. Die anfänglich geringeren Unannehmlichkeiten verwandelten sich schließlich in eine fortlaufende Kette von Schmerzen. Mein Gewicht sank von 207 auf 130 Pfund. Mein Leben wurde eine Last für mich selbst und meine Freunde. Mein Magen konnte keine Nahrung mehr verdauen und Einspritzungen mußten mein Leben fristen. Ich war der personifizirte Schmerz. Mein Puls war nicht mehr zu controlliren und in meiner schrecklichen Pein stürzte ich oft zusammen, wühlte mit den Händen im Teppich und flehte zu Gott um den Tod. Ich war nicht mehr im Stande, meinen Schmerz mit Morphium zu tödten. Sechs Tage und Nächte kämpfte ich fortwährend mit dem Schluchzen, welches den Tod anzuzeigen pflegt. Mein Urin enthielt Eiweiß. Ich kämpfte mit der Bright'schen Nierenkrankheit in seinen letzten Stadien.

Während ich auf meinem Schmerzenslager lag, empfing ich einen Besuch von meinem Seelsorgee, Pastor Dr. Foote, von der hiesigen St. Pauls Episcopalkirche. Ich war der Ansicht, daß dies unsere letzte Zusammenkunft sei, aber im Laufe der Unterhaltung erzählte mir Dr. Foote von manchen ähnlichen, von ihm beobachteten Fällen. Als praktischer, wissenschaftlich gebildeter Arzt wies ich anfänglich die Idee, mich anders, als von der Wissenschaft anerkannter Mittel zu bedienen, weit von mir. Aber Dr. Foote ermahnte mich so eindringlich, daß ich mich endlich entschloß, mein Vorurtheil bei Seite zu setzen. Ich begann mit dem Gebrauch des mir empfohlenen Mittels am 1. Juni 1881 und nahm es nach Vorschrift. Zuerst wurde ich kränker; aber das betrachtete ich als ein gutes Zeichen und ich fuhr mit dem Gebrauch fort. Bald verbesserte sich mein Zustand derartig, daß mein Magen im Stande war, Nahrung zu verdauen. Schon nach wenigen Tagen bemerkten ich, meine Frau und meine Freunde eine entschiedene Besserung. Mein Schluchzen verschwand, meine Schmerzen verminderten sich. Die Besserung meines Zustandes machte mich so glücklich, daß ich in Gegenwart meiner Familie und meiner Freunde gelobte, im Falle meiner Genesung sowohl öffentlich als privatim, wo ich eine Gelegenheit dazu haben würde, das Mittel bekannt zu machen, welches mich rettete, und dieser Brief ist die Erfüllung meines Gelübdes. Meine Besserung schritt so schnell vorwärts, daß ich bereits nach drei Monaten 26 Pfund am Gewicht zugenommen hatte, keine Schmerzen mehr empfand und zu der Ueberzeugung gelangte, daß ich meine Gesundheit einzig Warner's Safe Cure, dem von mir gebrauchten Mittel, verdanke.

Seit meiner Wiederherstellung habe ich der Bright'schen Krankheit und den Nierenkrankheiten überhaupt meine volle Aufmerksamkeit zugewendet und die an's Licht geförderten Wahrheiten sind wahrhaft staunenerregend. Ich kann aus diesem Grunde als Arzt, und ganz entschieden, versichern, daß über die Hälfte der Todesfälle in Amerika durch die Bright'sche Nierenkrankheit verursacht werden.

Diese Behauptung mag als eine voreilige angesehen werden, doch bin ich bereit, den Beweis dafür anzutreten. Die Bright'sche Krankheit hat keine speziellen Symptome und verbreitet sich oft ohne Schmerzen in den Nieren und deren Umgebung. Dagegen kann gesagt werden, daß diese Krankheit nahezu alle anderen Krankheitssymptome in sich vereinigt. Es sterben täglich Hunderte von Personen, mit Bezug auf welche in den ärztlichen Certificaten „Herzkrankheit,“ „Gehirnschlag,“ „Lähmung,“ „Rückenmarkkrankheit,“ „Rheumatismus,“ „Lungenkrankheit“ oder andere Krankheiten als Todesursache angegeben wird, während Bright's Nierenkrankheit in Wirklichkeit den Tod verschuldete. Wenige Aerzte und noch weniger Laien haben einen Begriff von

der Ausbreitung dieser Krankheit und ihrem tückischen, gefährlichen Charakter. Sie schleicht sich in das System wie ein Dieb, beweist ihre Gegenwart, wenn überhaupt, durch ganz gewöhnliche Symptome und setzt sich vollständig fest, ehe das Opfer eine Ahnung davon hat. Die Krankheit pflanzt sich fort, wie die Auszehrung, und ist ebenso häufig und mindestens so gefährlich. Ganze Familien, welche die Krankheit von ihren Vorfahren erbten, sind daran gestorben, ohne daß irgend Jemand die geheimnißvolle Macht erkannte, welche diese Todesernte hielt. Mitunter zeigt die Krankheit überhaupt keine Symptome, sondern verursacht einen plötzlichen Tod, entweder durch Krämpfe, Gehirnschlag oder Herzkrankheit.

Da ich selber gelitten habe und aus eigener Erfahrung sprechen kann, flehe ich Jeden an, der diese Zeilen liest, auch nicht die geringsten verdächtigen Symptome der Nierenkrankheit zu übersehen. Niemand darf sich einer solchen Gefahr aussetzen.

Obiger Bericht kann durch Thatsachen unterstützt werden. Die Wohlfahrt Derjenigen, welche leiden, wie ich gelitten habe, hat mich zu diesem Schritt veranlaßt. Wenn es mir gelingen sollte, die Bedachten mit Erfolg von dem gefährlichen Pfad abzuhalten, welchen ich einst wanderte, so will ich gerne alle Folgen, persönliche oder das ärztliche Fach betreffend, auf mich nehmen.

J. B. Henion, M. D.

Rochester, N. Y., 30. Dezember.

Aus Ekermann's Gespräch mit Goethe.

Vor Goethe's Fenster stand ein kleiner, bronzener Moses, eine Abbildung des berühmten Originals von Michel Angelo. Die Arme erschienen mir im Verhältniß zum übrigen Körper zu lang und zu stark, welche meine Meinung ich gegen Goethe offen aussprach.

„Aber die beiden schweren Tafeln mit den Zehn Geboten!" rief er lebhaft; „glaubt Ihr denn, daß es eine Kleinigkeit war, die zu tragen? Und glaubt Ihr denn ferner, daß Moses, der eine Armee Juden zu commandiren und zu bändigen hatte, sich mit ganz ordinären Armen hätte begnügen können?"

Goethe lachte, indem er dieses sagte, so daß ich nicht erfuhr, ob ich wirklich Unrecht hatte, oder ob er sich mit der Vertheidigung seines Künstlers nur einen Spaß machte.

—Die am 4. Januar stattgefundene Gedenkfeier des hundertsten Sterbetages von Moses Mendelssohn hat zu zwei schönen Stiftungen geführt. Der Urenkel des großen Philosophen. Herr Geh. Kommerzienrath Franz Mendelssohn, hat der Berliner Universität eine Schenkung von 150,000 Mark überwiesen, aus deren Erträgen Studirenden der philosophischen Fakultät ohne Unterschied des Glaubens, aber nur Deutschen, lediglich nach Maßgabe ihrer Würdigkeit und Tüchtigkeit, Stipendien gewährt werden sollen. Ebenso hat der Bankier Ernst Mendelssohn-Bartholdy in Berlin dem Oberbürgermeister v. Forckenbeck eine größere Summe (30,000 M.) zur Verfügung gestellt, um dieselben am 4. Januar d. J. zur Erinnerung an seinen an diesem Tage vor 100 Jahren dahingeschiedenen Urgroßvater, den Philosophen Mendelssohn, an verschämte Arme Berlins ohne Unterschied der Konfession zu vertheilen. Den Wünschen des Geschenkgebers gemäß hat diese Vertheilung stattgefunden und einer großen Anzahl würdiger und bedürftiger Personen ist dadurch eine unverhoffte Freude und nachhaltige Hilfe gewährt worden.

—Fünfundfünfzig Jahre im Irrenhause hat ein Unbekannter zugebracht, welcher dieser Tage auf dem jüdischen Begräbnißplatze in Ohlsdorf bei Hamburg beerdigt worden ist. Der Unglückliche war im Jahre 1830 in Hamburg angekommen, um angeblich nach Amerika auszuwandern, wurde aber gleich nach seiner Ankunft vom Irrsinn befallen und im Irrenhause untergebracht, welches er seitdem nicht wieder verlassen konnte. Ueber die Person, die Angehörigen und den Geburtsort des Unglücklichen hat nie etwas Zuverlässiges ermittelt werden können und selbst sein Name konnte nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden.

Wehrheim, 31. Dezember. — Im „Usinger Anzeiger" wird bittere Klage darüber geführt, daß so viele Israeliten von hier fortziehen. „Im Sommer," heißt es im erwähnten Artikel, „ist schon eine Familie nach Frankfurt übergesiedelt, bald zieht Herr S. H., bekannt durch seine Lieferungen an die Consumvereine im Usinger Lande, nach Homburg, weiter schüttelt Herr Em. J. den hiesigen Staub von seinen Füßen, um als höherer Verwaltungsbeamte in Funktion zu treten. Auch Herr M. H., durch seine Leistungen in der niederen und höheren Bäckerkunst berühmt, soll eine Luftveränderung beabsichtigen. Wird dann noch die Kultusgemeinde bestehen können wegen der zu großen pekuniären Anforderungen, die an die Ueberbleibenden gestellt werden müßten? Und so spricht man denn auch schon von dem Ueberzuge des Herrn Lehrers G. nach der Kreisstadt Usingen. Es verbliebe uns dann nur noch ein kleines Restchen des intelligenten Völkchens. Wenn endlich einmal das schon so lange besprochene Projekt einer Eisenbahn seiner Verwirklichung sichtbarlich entgegenginge, so daß wir mit der Welt leichter und billiger in geschäftlichen Verkehr treten könnten, so würden uns solche Verluste gar nicht treffen. Nur die Abgeschlossenheit unserer Lage und der vollständige Mangel der industriellen Etablissements sind die Ursachen solch trauriger Dezimirung. Der friedfertige und gefällige Charakterzug der Bevölkerung dürfte eher anziehend als abstoßend wirken."

Würzburg. — Durch Entschließung hoher Kgl. Kreisregierung wurde Herr Lehrer Nathan Eschwege in Höchberg an Stelle des Herrn Rabbiner J. Ehrenreich als Vorstand der dortigen Vorbereitungs-Lehrer-Anstalt in provisorischer Eigenschaft ernannt.

„Ein deutscher Minister"

heißt die neue, für die „Deborah" von dem berühmten Schriftsteller, Herrn S. Kohn, geschriebene große Novelle, die mit Nummer 28, den 8. Januar, in der „Deborah" angefangen hat.

Wir machen das Publikum besonders auf das Erscheinen dieser spannenden Novelle aufmerksam.

Es ist seit langer Zeit keine solche Original-Arbeit in Amerika erschienen.

Für Nichtsubscribenten ist jetzt die Zeit, die „Deborah" zu bestellen, und wünschen wir, daß Diejenigen, die diese Novelle vollständig besitzen wollen, sofort ihre Adresse einschicken mögen.

Jährlicher Subscriptions-Preis: $2.00.

Für Freunde in Deutschland würde die Zusendung dieses Blattes gewiß eine freudige Erinnerung an den in Amerika wohnenden Zusender sein.

Nach irgend einem Orte Europas, portofrei: $2.50.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company,

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 19. Februar 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
„Sabbath Visitor"	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Prinzipien-Erklärung.

Angesichts der beträchtlichen Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Glaubenssätze der jüdischen Religion, einigen wir uns heute, als Vertreter des reformirten Judenthums, im Anschluß an das zu Philadelphia im Jahre 1869 begonnene Werk auf die folgenden Prinzipien:

1. Wir erblicken in jeder Religion einen Versuch, den Unendlichen zu erfassen und in jeder Art, Quelle oder Offenbarungsbuch, welche in einem religiösen System heilig gehalten werden, das Bewußtsein, daß Gott in dem Menschen wohne. Wir halten dafür, daß das Judenthum die höchste Auffassung der Gottesidee repräsentirt, wie sie in unseren heiligen Schriften gelehrt und von den jüdischen Lehrern in Uebereinstimmung mit dem moralischen und philosophischen Fortschritt ihrer respektiven Zeitalter entwickelt und vergeistigt worden ist. Wir behaupten, daß das Judenthum unter fortwährenden Kämpfen und Prüfungen und trotz gezwungener Isolirung diese Gottesidee als Mittelpunkt religiöser Wahrheit der Menschheit bewahrt und vertheidigt hat.

2. Wir erblicken in der Bibel die Urkunde der Weihe des jüdischen Volkes für seine Mission als Priester des Einzig-Einen Gottes und schätzen dieselbe als das mächtigste Werkzeug religiöser und moralischer Unterweisung. Wir halten dafür, daß die modernen Entdeckungen, das Resultat wissenschaftlicher Forschungen auf den Gebieten der Naturlehre und der Geschichte, nicht mit den Doktrinen des Judenthums im Widerspruch stehen, da die Bibel die primitiven Ideen ihres eigenen Zeitalters wiederspiegelt und zu Zeiten ihre Auffassung der Weise, wie die götliche Vorsehung, Liebe und Gerechtigkeit mit den Menschen verfährt, in Wundererzählungen kleidet.

3. Wir erblicken in der mosaischen Gesetzgebung ein System der Erziehung für das jüdische Volk, darauf abzielend, dasselbe für seine Mission während seines nationalen Zusammenlebens in Palästina vorzubereiten; heute aber nehmen wir nur die moralischen Gesetze als bindend an und erhalten nur solche Ceremonien aufrecht, die geeignet sind, unser Leben zu erheben und zu heiligen, und wir verwerfen alle diejenigen Vorschriften, welche sich den Ansichten und Gewohnheiten moderner Civilisation nicht anpassen.

4. Wir halten dafür, daß alle diejenigen mosaischen und rabbinischen Gesetze, welche die Diät, priesterliche Reinheit und Kleidung reguliren, in Zeiten und unter dem Einfluß von Begriffen entständen sind, welche unserem gegenwärtigen geistigen und religiösen Zustande fremd sind. Sie erfüllen den modernen Juden nicht mehr mit dem Gefühl priesterlicher Heiligkeit; ihre Beobachtung in unseren Tagen ist eher dazu angethan, die sittliche und geistige Erhebung zu hindern als dieselbe zu fördern.

5. Wir erblicken in der modernen Aera allgemeiner Kultur des Herzens und Verstandes das Herannahen der Erfüllung von Israel's hoher messianischer Hoffnung auf die Errichtung des Reiches der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens unter allen Menschen. Wir betrachten uns nicht länger als eine Nation, sondern als eine religiöse Gemeinschaft, und erwarten daher weder eine Rückkehr nach Palästina, noch einen Opferdienst unter der Verwaltung der Söhne Aaron's, noch die Wiederherstellung irgend welcher Gesetze, die sich auf den jüdischen Staat beziehen.

6. Wir erblicken in dem Judenthum eine fortschrittliche Religion, welche stets danach trachtete, mit den Forderungen der Vernunft in Einklang zu stehen. Wir sind überzeugt von der dringenden Nothwendigkeit, die historische Identität mit unserer großen Vergangenheit aufrecht zu erhalten. Da Christenthum und Islam Töchter-Religionen des Judenthums sind, würdigen wir ihre von der Vorsehung vorgezeichnete Mission, die monotheistische und moralische Wahrheit verbreiten zu helfen. Wir erkennen an, daß der Geist allgemeiner Humanität in unserem Zeitalter unser Verbündeter ist in der Erfüllung unserer Mission, und deshalb reichen wir Allen die brüderliche Hand, welche mit uns arbeiten an der Errichtung des Reiches der Wahrheit und Rechtlichkeit unter den Menschen.

7. Wir verharren bei der Doktrin des Judenthums, daß des Menschen Seele unsterblich ist, und gründen diesen Glauben auf die göttliche Natur des menschlichen Geistes, welcher auf ewig Glückseligkeit in Rechtlichkeit und Elend in Schlechtigkeit findet. Wir verwerfen den Glauben an eine Wiederauferstehung des Leibes in Gehenna und Eden (Hölle und Paradies) als Aufenthaltsorte für ewig währende Strafe oder Belohnung, weil dieser Glaube nicht im Judenthum wurzelt.

8. In voller Uebereinstimmung mit dem Geiste mosaischer Gesetzgebung, welche danach trachtet, das Verhältniß zwischen Reich und Arm zu regeln, erachten wir es für unsere Pflicht, theilzunehmen an der großen Aufgabe moderner Zeit, nämlich auf der Grundlage des Rechts und der Gerechtigkeit die Probleme zu lösen, welche durch die Contraste und Uebel der gegenwärtigen Organisation der Gesellschaft entstanden sind.

Das deutsch-amerikanische Judenthum und die Reform.

II.

Man muß nie die Thatsachen außer Augen lassen, daß 1) alle „Meschumodim", Judenmissionäre, anti-jüdische Federfuchser u. dgl. aus dem rein-orthodoxen Lager stammen, und die haben uns in früheren Jahren nicht wenig Schmach zugefügt. Noch als in Deutschland der Antisemitismus auftauchte und kein amerikanisches Organ ihn gut heißen wollte, trat ein solcher Täufling für denselben in einem in Cincinnati erscheinenden deutschen Kirchenorgan auf. Es wurde ihm freilich gleich in andern Blättern so vollständig heimgeleuchtet, daß ihm die Lust verging, ein zweites Mal vor der Welt zu erscheinen, aber es fehlte ihm augenscheinlich nicht der Wille, die Judenhetze nach Amerika zu verpflanzen. Auch dieser Täufling ist der Sprosse einer orthodoxen Familie. 2) Die große Mehrzahl der aus den deutsch sprechenden Theilen Europa's hierher versetzten Rabbiner fingen damit an, das amerikanische Judenthum zu verpönen, Zwist und Streit unter uns zu bringen, die Einheitsbestrebungen der Majorität zu hintertreiben und abzuschwächen. „Amerika ist doch nur ein Humbug", das haben sie sich aus den deutschen Zeitungen gemerkt, „und ich, jawohl ich," das fügten sie schweigend hinzu, „der ich doch ein großer Mann bin, brauche nur dem Humbug entgegenzutreten, und die Welt liegt mir zu Füßen." Da hat sich freilich der Eine oder der Andere zum Faktionsführer (ראש לשעוים) eine Zeit lang emporgeschwungen; lange hat es aber nicht gedauert und man ging zur Tagesordnung über. Während der Zeit solcher Kämpfe aber hat das Judenthum und der Rabbinerstand immer gelitten, einerseits durch die Verwirrung der Begriffe, die Erbitterung der Gemüther und die daraus entstehende Zersetzung im Publikum, und andererseits durch das Urtheil desselben über die zank- und streitsüchtigen Rabbiner, die sich nie unter einander vertragen können. Da wurde der Eine als herrschsüchtiger und rechthaberischer Autocrat, der Andere als feiner und falscher Diplomat, der Dritte als ehrgeiziger, eingebildeter und unpraktischer Hypokrit und der Vierte wohl als verblendeter Fanatiker oder Romantiker verrufen, und wie das wohl immer der Fall war, nach den Einzelnen einen Stand zu beurtheilen, so bildete sich im Publikum ein unüberwindliches Vorurtheil gegen den Rabbinerstand. Der Schaden, den die besagten „Meschumodim" auf der einen Seite und die Zänkereien der Rabbiner auf der andern Seite dem amerikanischen Judenthume zugefügt haben, ist unberechenbar, und ist noch manches Stück Arbeit zu thun, diese Scharten auszuwetzen und diese Narben zu bedecken. 3) Es verdient besonders erwogen zu werden, daß von den ersten eingewanderten orthodoxen Juden — Sephardim, Polen und Aschkenasim — nur noch schwache Ueberreste sich erhalten haben; die große Mehrzahl derselben ist im amerikanischen Bürgerthume aufgegangen und verschwunden. Mit und in der Orthodoxie konnte also in Amerika das Judenthum als solches sich nicht erhalten. Das erklärt die Zustände, die wir deutsche Reformer vor vierzig Jahren hier vorgefunden haben. In ganz Amerika war keine jüdische Schule, bis die Deutschen solche gründeten, kein Spital, kein Waisenhaus, keine Zufluchtsstätte für alte Arme, und unter zehn Sephardim war kaum einer, der die „Berachah" über das „Sefer" sagen konnte, wenn er „aufgerufen" wurde. Es ist kaum möglich, ein Bild von der Unwissenheit der Gemeinden und ihrer „Chasanim" zu entwerfen, d. h. in jüdischen Dingen. Isaak Leeser (selbst ein Deutscher) fing damals an, die Monatsschrift „Occident" herauszugeben. Wer die ersten Jahrgänge jenes Organs liest, wird staunen über die absolute Unwissenheit, die damals im amerikanischen Judenthume herrschte. Im großen Publikum wußte man nur, daß es Juden in Amerika giebt, die nur dazu da sind, um für's Christenthum bekehrt zu werden; es fiel Keinem ein, daran zu denken, daß es eine jüdische Lehre giebt; mit Ausnahme der Bibel und Josephus wußte man von keiner jüdischen Literatur oder Geschichte. Solchen faulen Zuständen gegenüber trat unter uns „grünen" Deutschen die Reform auf. Nun hatten wir das Unglück, daß unsere Rabbiner der englischen Sprache nicht mächtig, zum Theile auch unverbesserliche Deutschthümler waren, und konnten auf das große Publikum keinen aufklärenden Einfluß ausüben; andererseits zankten sie sich untereinander so gehässig und zwecklos, daß sie ihren Einfluß auf das jüdische Publikum abschwächten und in vielen Fällen gänzlich einbüßten. Wer's nicht erlebt hat, wird's kaum begreifen, mit welchen Widerwärtigkeiten und Hindernissen die einzelnen Geister zu kämpfen hatten, denen die Sachlage und ihre Pflicht klar vor dem Bewußtsein stand und die trotz alledem und alledem der jüdischen Lehre Bahn gebrochen und das Judenthum zu seiner heutigen Höhe emporgehoben haben, was die Orthodoxie nie und nimmer und nirgends zu Stande bringen konnte. Auch ist es kaum der Mühe werth, an die elenden Plackereien zu denken, da sie denn doch meistens überwunden sind. Mittlerweile erwarb sich das Judenthum im großen Publikum eine geachtete Stellung durch die Presse wie durch seine Organisationen und monumentale Bauten; es wurde bekannt und anerkannt, das Auge der Oeffentlichkeit war darauf gerichtet. Da standen wir aber noch immer zerrissen, zerfallen, ohne Vertretung in der Oeffentlichkeit, ohne für's allgemeine Wohl schaffende Thätigkeit, ohne Zusammenhang und Zusammenwirken, und was noch schlimmer war, ohne Hoffnung, Lehrer für das emporstrebende Judenthum zu gewinnen. Letzteres wurde im Publikum am meisten empfunden. Es war nun an der Zeit, die Union der amerikanisch-hebräischen Gemeinden und das „Hebrew Union College" zu gründen; das Publikum war reif dafür, nicht aber die Majorität der Rabbiner, die wehrten und widersetzten sich hartnäckig und es gelang ihnen auch, die Gemeinden dagegen einzunehmen. Freilich konnte man sich der öffentlichen Meinung nicht auf die Dauer widersetzen, und so kamen die deutschen Gemeinden trotz dem Widerstande ihrer Rabbiner eine nach der andern in die Union, die jetzt an hundertundzwanzig Gemeinden zählt, und es wurde das „Hebrew Union College" aufgebaut, die einzige Stätte in Amerika, wo „Thorah gelernt" wird, der einzige Sitz der jüdischen Wissenschaft auf diesem Continente, die Stätte, von der bereits zehn Rabbiner hinausgingen und in der jetzt 32 Candidaten sich für den Beruf vorbereiten. Mit der Union tritt das amerikanische Judenthum als eine religiöse Körperschaft vor die Welt, eine Körperschaft, die eine Aufgabe und eine Mission im amerikanischen Volke zu erfüllen hat, die an der Erhaltung und Fortbildung der religiös-sittlichen Idee Antheil hat und nimmt, als thätiges Glied des Volksorganismus in's große Ganze eingreift und das Banner des vernünftigen Glaubens im Angesichte der Menschheit entfaltet. Durch das „College" bethätigt es seinen Glauben an seine eigene Zukunft und eröffnet den Schätzen des Judenthums eine Zukunft in dieser neuen und freien Welt. Es liegt aber der Beweis klar auf der Hand, daß man mit der Orthodoxie, wie sie vor vierzig Jahren bestand, nichts von all' dem gründen und aufbauen konnte, daß nur deutsche Männer, von deutschen Fortschrittsgedanken durchdrungen und getragen, das zu leisten im Stande waren. Die orthodoxen Herren aus England, Polen, Ungarn, Rußland oder Sibirien, mit ihren orthodox angestrichenen Kampfgenossen, können wohl der Welt reizenden Blödsinn vordeklamiren, hemmend und störend in den Gang der Ereignisse eingreifen; den historisch gewordenen Thatsachen gegenüber aber stellen sich ihre Mängel an Begeisterung und Thatkraft so deutlich heraus, daß die Blinden sehen müssen, daß nur der deutsche Jude und an der Hand des Fortschrittes und der Reform Großes zu leisten im Stande ist. Wer im Stande ist, aus der Vergangenheit ein Urtheil für die Zukunft sich zu bilden, dem ist das klar wie Sonnenlicht, daß die Engländer, Polen, Ungarn, Russen, Rumänier u. s. w. zu uns herauf kommen müssen, wenn ihnen daran gelegen ist, an dem Auf- und Ausbau des amerikanischen Judenthums mitwirken zu wollen; wir können, ohne Selbstmord zu begehen, zu ihnen nicht hinab steigen.

Die Union der amerikanisch-hebräischen Gemeinden nebst dem „Hebrew Union College" hat es in New York zu drei freundlichen jüdischen Organen gebracht: der „Reformer", der „Messenger" und der „Advocat". Die in San Francisco erscheinenden jüdischen Organe sowie der in Memphis erscheinende „Jewish Spectator" sind ebenfalls den genannten Institutionen freundlich gesinnt. Eigentlich sind nur noch drei gegnerische Organe zu verzeichnen, nämlich der orthodox thuende „Standard", der orthodox sein wollende „Hebrew" und der verschwommene „Record" in Philadelphia. Es ist jedenfalls als ein Fortschritt zu verzeichnen, daß die „Union" und das „College" es auf neun freundliche Organe gebracht haben. Wer

weiß, was in der Zeiten Hindergrund schlummert; vielleicht lernen die Leiter der oppositionellen Organe auch noch einsehen, daß sie sich durch ihre Opposition im Publikum theils lächerlich und theils verhaßt machen; lächerlich, weil ihre Opposition ohnmächtig und resultatlos ist, und verhaßt, weil sie das Bewußtsein der meisten ihrer Leser verletzen. Wer das Judenthum liebt und Gemeinsinn hat, nicht dem Agnostizismus verfallen ist und der jüdischen Lehre eine bessere Zukunft in Amerika prognostizirt, dem erscheinen die „Union" und das „College" die bedeutendsten jüdischen Anstalten im Lande.

Montagsplaudereien.

Von H. Zirndorf.

XXXIII.

Reform-Judenthum und die Chickering-Hall-Kritik. Zugleich Besprechung von Prof. Felix Adler's Reformed Judaism, a lecture delivered before the Society for Ethical Culture at Chickering Hall, Nov. 22, 1885. New York 1885.

15. Februar 1886.

So manches kleine Räthsel zu entwirren, ist mir auf den Irr- und Wandergängen meines Lebens mit mehr oder weniger Mühe gelungen; bei anderen mußte ich mich mit einem Selbstgeständniß meines Mißlingens oder meiner Stumpfheit zuletzt besiegt erklären. Soll ich das Problem der „Gesellschaft für ethische Kultur" der ersteren oder letzteren Klasse beizählen? ich bin darüber mit mir noch nicht im Reinen. Kaum hatte ich vor zehn Jahren den Fuß auf dieses gastliche Ufer gesetzt, da begann das Mysterium von Standard-Hall, wo die Gesellschaft bekanntlich debütirte, bevor sie nach Chickering-Hall auswanderte, mich — fast verfalle ich in barbarisches Deutsch-Englisch und sage — zu „haunten". Die ethische Kultur hatte, wenn ich nicht irre, von der Universitätsstadt Ithaka ihren Ausgang genommen. Ithaka aber ist ein ominöser Name für geistige Bestrebungen: es erinnert gar zu lebhaft an Odysseen, an zwecklose Kreuz- und Querzüge. Einige Gutunterrichtete wollten zwar behaupten, die neue Lehrpersönlichkeit hätte anfangs nur etwas semitische Philologie mit Einschluß der jüngsten assyrischen Entdeckungen bedeutet, bevor sie ihre Schwenkung zu der neuen ethischen Bewegung vollzog. Es hat mit der Redefreiheit der verschiedenen redenden und schreibenden Musen eine eigene Bewandtniß. Ein Romanschreiber kann jahraus jahrein die Leihbibliotheken mit seinen Phantasiegebilden füllen, keiner wird es ihm verargen. Ein Assyriolog, der bis an die Ellbogen im Niniveh-Staube steht, darf schon ein Langes und Breites über seinen unversiegbaren Stoff reden. Von einem Philosophen dagegen erwartet die Welt entweder klare Gedankenresultate oder eine Pause, die es ermöglicht, seine halbverstandenen Sätze zu verdauen. Ein Religionsstifter zumal thut in unserer vielbeschäftigten Zeit gut, sich kurz zu fassen. Alle lebenskräftigen Religionen haben sich des bündigsten Lapidarstils befleißigt; und bei den traditionellen Erklärungen hat sich so eine Kleinigkeit von hundertundfünfzig Tanaim oder zwölfhundert Amoraim zusammengethan, um zur Menschheit zu sprechen. Nun, ich dachte mir, unsere Zeit will auch hier etwas Apartes haben: sie will durch die Persönlichkeit, das Individuum wirken. Die Persönlichkeit hätten wir bereits: die Deutlichkeit wird schon nachfolgen. Genug, die Ethik als neue Populärphilosophie oder neue Religion war vorhanden; an ihrem Dasein ließ sich nicht mehr zweifeln: welche funkelneuen Wahrheiten wird sie uns bieten?

Nach einiger Zeit erschien das Buch: „Glaube und That" (Creed and Deed). Es war eine sehr hübsch eingebundene Essay-Sammlung, und ich griff darnach mit dem aufrichtigen Verlangen, um ein gut Stück weiser aus der Lektüre hervorzutauchen. Das Buch enthält unbezweifelt in hübscher Sprachform viel Wahres und Lesenswerthes; allein über die neue Anwendung, welche der Verfasser von dem Worte: „ethische Kultur" macht, war ich nachher ebenso klug wie zuvor. Hat es der Menschheit jemals an gesundem ethischem Unterrichte gemangelt? und wo ist das Zeitalter, in welchem nicht edle Geister einzelne Resultate ethischer Weisheit in's Leben übersetzen wollten? Allein sie scheiterten, diese Braven, und die Tragödie von ihrem humanitären Schiffbruch durchbraust die Blätter der Geschichte.

Vielleicht ist Herr Felix Adler glücklicher: wir wollen sehen. Einstweilen haben wir Kindergärten und Arbeiterwohnungen, d. h.: vorläufig nur Anstrebung der Letzteren. Es ist nicht viel, ist auch nicht besonders neu; allein es ist doch wenigstens etwas und mag als Abschlagszahlung genügen. Als der Stifter des Deutschkatholicismus, Johannes Ronge, den Bischof Arnoldi von Trier zum Schweigen gebracht und einige freie Zeit zur Verfügung hatte, da verlegte er sich auf Kindergärten, und seine brave Frau half ihm dabei getreulich.

Bei Lichte betrachtet, waren Wenige so sehr in der Lage, den Verdiensten des neuen Ethikers gerecht zu werden als gerade meine Wenigkeit. Ich war dem New Yorker Klatsch und Bombast vollständig entrückt und hatte gleichsam freien Denk- und Meinungsboden in meiner Seele. Wenn ich ab und zu nach Gotham kam, so war es auf der Durchreise oder zur Befriedigung flüchtigster Neugier. Ich wohnte dann in dem theuern St. Cloud-Hotel, trank sehr kühle Limonade, besuchte einige Vettern, küßte einige Cousinen—denke nichts Arges, liebe Leserin: die Cousinen hatten alle das ehrwürdige Großtantenalter—und half meiner Frau mehrere hübsche Sachen in Macey's Bazar aussuchen. Ich hofirte Niemanden, wurde von Niemandem hofirt und ließ es geschehen, daß sogar meine Landsleute, Stadt- und Milchbrüder mich auffällig über die Achsel ansahen.

Ich war überhaupt ein schwer arbeitender, von der Kameraderie nur wenig verwöhnter Mensch, und ich lege darauf einiges Gewicht, weil ich vielleicht eben dadurch als ein lernender, zuwartender und duldsamer mich bewährte. Kein Stück amerikanischen Brodes wurde mir geschenkt, keine Sturzwelle der Volkslaune und des Gemeindemuthwillens mir erlassen. Ich konnte mir nicht den Luxus erlauben, kaum daß ich an's Land gestiegen war, mich als Religionsretter aufzuspielen, gegen ehrwürdige Lehrer zu polemisiren und für orthodoxe Gegen-Seminare Propaganda zu machen. Wenn ich eine Broschüre vom Stapel ließ, so stieß keine Coterie in die Posaune; und wenn ich meinen Koffer packte, um etwas Saratoga- oder Put-in-Bay-Luft zu kneipen, so versteckte ich mich vor den neugierigen Reporters. Vielleicht, so sagte ich in diesem Gedankengange zu mir selbst, vielleicht thun die Leute dem Professor Adler schweres Unrecht; am Ende ist es mit der neuen ethischen Agitation gar nicht so schlimm, als es aussieht. Dieser große Freiheitsherd, der so Vieles nährt und trägt, warum sollte er nicht für noch eine Sekte mehr Raum bieten! Was kümmert uns auch am Ende die neue Bewegung?

Es ging mir wie jenem alten Rabbi am Rhein, bei welchem die Schüler eines Tages zur gewohnten Stunde sich einstellten, um den Schiur (das Talmudpensum) zu lernen. „Rabbi," sagten sie, „wißt Ihr schon? die Franzosen sind hier eingerückt."—„Nun," erwiderte der Weise mit ruhiger Miene, „was schadet das? Lasset doch die Franzosen auch hier im Städtchen wohnen." Dieser Rabbiner trug die ganze

> „monotone Großartigkeit des orthodoxen Judenthums"

in sich, welche Felix Adler so rühmend hervorhebt. Ich aber bin nur einer von jenen Reformjuden, von denen der Professor behauptet,

> „ihr Werk hatte eine negative Richtung, und sie wurden den wirklichen Forderungen der Gegenwart nicht gerecht; ja, sie versuchten es nicht einmal, mit Folgerichtigkeit hier Gerechtigkeit walten zu lassen." S. 10.

Das mag Alles schön und gut sein, d. h.: vorausgesetzt, daß es schön und gut—ist; allein von dem Rabbi am Rhein lasse ich mich nicht beschämen. So lasset nur die Ethical Culture Society gleichfalls in der Gottesstadt wohnen! Möge Herr Adler, der uns als letztes Auskunftsmittel zu den Unitariern verbannt und auf weitem Geistesboden keinen Fußbreit Raumes gönnen will, sich an dieser umfassenden Duldung ein Beispiel nehmen.

(Schluß folgt.)

Das erste Makkabäerbuch.

Eine literaturgeschichtliche Studie.

Von H. Zirndorf.

(Schluß.)

Die gesammte Darstellungsweise dieses zweiten Kapitels ist auch sonst, was die Ereignisse betrifft, ziemlich verschwommen und ungenau. Man sehe nur den raschen, unvermittelten Uebergang von V. 48 zu 49. Eben wurde noch von der Abwehr gegen Griechen und Hellenisten in allgemeinen Ausdrücken, ohne daß einer eigentlichen Begebenheit Erwähnung geschah, geredet; und gleich darauf werden wir an das Sterbelager des müden Greises geführt, dessen letzte Augenblicke stark nach dem Vorbilde des Patriarchen Jakob ausgemalt sind

Diese Ungenauigkeit erstreckt sich sogar stellenweise auf die Schreibart bis zu einem wahrhaft verwirrenden Umfange. Von Mattathias heißt es, daß er im hundertundsechsundvierzigsten Jahre starb. Natürlich sind dies keine Lebensjahre, sonst hätten ja auch seine Söhne sämmtlich als fast hundertjährige Greise die Oberleitung des Aufstandes angetreten. Nein, es sind die Jahre der Seleucidischen Aera, also 166 vor Christus; und so faßt es auch Josephus auf. (Alterth. 12, 6, 4.) Der Stammvater der Hasmonäer hat höchstens ein Alter von siebenzig bis achtzig Jahren erreicht.

Diese schillernde Unbestimmtheit hat noch mehr Auffallendes, wenn man sie mit der bündigen Geschichtssprache des ersten Kapitels vergleicht. Von der Zeit Alexanders des Großen ausgehend, vollbringt der unbekannte Autor das fast Unglaubliche, uns mit wenigen Worten über die der Makkabäischen Schilderhebung vorausgehenden Dinge prägnant und deutlich zu unterrichten. Bekanntlich verliert auch der belesenste Geschichtsfreund in jenem Labyrinth voll Blut und Intriguen, das von den Nachfolgern des großen Macedoniers ausgefüllt ist, gar zu leicht den führenden Faden. Die arabischen Historiker bezeichnen jene Fürsten sehr treffend als Könige der Parteiungen (Molukit tawajesi). Die Hasmonäerrolle sagt aber schlechtweg:

> „Und da Alexandros zwölf Jahre regiert hatte, starb er. Nun herrschten seine Diener, jeder an seiner Stelle. Und alle setzten sich Kronen auf, nachdem er gestorben war, und eben so ihre Söhne nach ihnen und verübten viel Böses auf Erden." 1, 7—9.

Das nenne ich nun eine vornehme, vom edelsten prophetischen Geiste durchhauchte Geschichtsauffassung. Ein Vielbeschäftigter kann sich im Wirrsal historischer Einzelheiten kaum einen bessern Prolog wünschen als dieses erste Kapitel. Wenn nun das folgende Stück—die Mattathias-Chronik — sich wegen der Entfernung des Autors vom Zeitpunkte der Ereignisse in unvermeidlichen Allgemeinheiten bewegt, so gewinnt sogleich Alles einen völlig verschiedenen Anschein, so wie der heroische Juda den historischen Schauplatz betritt. Wir befinden uns mit einem Mal auf sicherem Geschichtsboden, wir bewegen uns inmitten wirklicher, greifbarer Thatsachen. Einzelne unwesentliche Unrichtigkeiten und Uebertreibungen— entschuldbar durch die Vaterlandsliebe, den Glaubenseifer und die vorausgegangene Ungebühr — thun der scharfen Charakteristik und der lebensfrischen Berichterstattung keinen Eintrag.

Deshalb haben auch Kritiker aller Schulen und Richtungen von jeher der ersten Makkabäerrolle das Zeugniß einer nicht alltäglichen Glaubwürdigkeit ertheilt. Jahn (Einleitung in die Göttlichen Bücher des Alten Bundes, Th. 2, S. 952. ff., und Archäologie, S. 402. ff.) weist auf die maßvolle, von allem Wunderbaren und Visionären freie Darstellung hin. Grätz (Gesch. B. 3, S. 85) hebt die dem trocknen Chronikstil so weit überlegene fließende Erzählung und lebendige Anschaulichkeit hervor. Andere, wie Winer, Bertholdt u. M. acceptiren schwei-

gend die Resultate dieser bedeutsamen geschichtlichen Kundgebung. Von nicht minder namhaften Beurtheilern haben wir bereits oben gesprochen. De Wette (Einleitung, S. 425) ist vielleicht der Einzige, der über unser Heldenbuch zu einer etwas verschiedenen Ansicht gelangt. Zwar findet auch er die Schrift im Ganzen glaubwürdig und chronologisch genau; im Einzelnen aber bemerkt er Fehlerhaftes, Unkritisches und Uebertreibendes. Wegen des Fehlerhaften verweist er auf zwei Stellen, von denen wir uns die wesentlichere (8, 7.) etwas genauer ansehen wollen, weil wir darin einen weiteren Beleg finden, wie leicht man einem zuverlässigen und verdienstvollen Schriftsteller Unrecht thun kann.

In diesem Passus wird nämlich unter andern Beweisen für die Macht der Römer auch die Niederlage angeführt, welche sie Antiochus den Großen (in der Schlacht bei Magnesia, 190 v. Ch.) erleiden ließen. Es heißt da:

„Und sie hätten ihn lebendig gefangen und ihm und dem nach ihm Regierenden einen schweren Tribut auferlegt, und er mußte Geißeln geben und einen Theil (des Reiches).“

Die Gefangennahme ist allerdings ein sagenhafter Zusatz, wie er sich nur zu leicht in die Geschichte entscheidender Kriege und Schlachten auch späterer Zeiten einzuschleichen pflegte, und wozu die demuthsvolle Haltung des besiegten Syrerkönigs und der Umfang der erlittenen Schlappe eine Art Grundlage bot. Im Uebrigen aber lese man den ausführlichen Bericht bei Livius 37, 38—44., 52—56, und man wird im Gegentheil überrascht sein von der Klarheit und erschöpfenden Genauigkeit, womit in ein paar kurzen Versen ein schweres und folgenreiches Kriegsloos dem Leser vor Augen gestellt wird.

Als die unsicherste Partie im ersten Makkabäerbuche und in den bezüglichen Parallelstellen bei Josephus galt bis jetzt das Gesandtschaftswesen, galten vor Allem die nach Rom von Zeit zu Zeit abgeordneten Legationen. Es ist wahr, gegen die Wahrhaftigkeit dieser Berichte wurden von jeher gewichtige Zweifel vorgebracht, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Und doch ist gerade in diesem Punkte bei den neueren Forschern eine sichtliche Reaktion eingetreten, und wenigstens einige dieser Botschaften sind durch richtige Darlegung des Zusammenhanges in das Bereich des Wahrscheinlichen gerückt worden. Besonders die von Juda abgelassene Gesandtschaft, c. 8., macht, obgleich die erste ihrer Art, auf ein gewisses Maß von Glaubhaftigkeit Anspruch. Die Legation mag vielleicht nicht direkt mit der Tiberstadt verkehrt haben, die römische Antwort, V. 23—28., mag sicher fingirt sein; allein in irgend einer Weise wird wohl eine Anknüpfung mit der römischen Weltmacht versucht worden sein. Für diese Annahme scheinen mir zwei triftige innere Gründe zu sprechen. Zuerst drängt bei aufmerksamem Lesen sich die merkwürdige Wahrnehmung auf, daß ein auffällig neuer Geist und eine neue Tendenz denjenigen Blättern unserer Quelle eigen zu sein scheinen, welche auf das Kap. 8 folgen. Die religiöse Idee tritt mehr und mehr in den Hintergrund, die politische macht sich um so entschiedener geltend. Die Gebete und Invokationen treten seltener und spärlicher auf, der staatskluge Calcül nimmt einen immer wachsenden Raum ein. Die Sprache wird stolzer und vornehmer; die Ausdrücke des Gottvertrauens, der frommen Ergebenheit, des fast blinden Glaubens verschwinden aus der Erzählung. Es ist kein Zweifel, das Hasmonäische Haus beginnt sich in seiner Macht zu fühlen, der Makkabäische Gedanke wird ein praktischer Bereicherungs- und Vergrößerungsgedanke. Damit aber nähern wir uns zugleich der gefürchteten Hasmonäischen Krisis, welche nichts Geringeres als den Niedergang des schönen Gestirnes, sein nicht sehr fernes Erlöschen in einem Blut- und Thränensee bedeutet. Als die Mattathias-Söhne combinirende Staatsmänner wurden und sich in Bündnissen und diplomatischen Experimenten der Außenwelt anvetterten, hatten sie dem großen Prinzip, das sie emporgehoben, bereits unbewußt die Treue gebrochen und dergestalt ihr Schicksal besiegelt. Es ist das alte, böse Lied: zu viel Glück und Erfolg war wieder einmal auf menschliche Schultern geladen worden. Für die Feststellung einer solchen Wandlung in den Geschicken des ruhmgekrönten Geschlechtes dient aber gerade die Gesandtschaftsepisode als eine Art Kriterium; und wenigstens zwei oder drei dieser Legationen sind deshalb fast als erwiesen anzunehmen.

Gewiß haben diese Annäherungen an das verhaßte Rom aber auch mit dazu beigetragen, die Makkabäische Bewegung bei der sitten- und glaubensstrengen sopherischen Partei und bei dem beginnenden Rabbinismus in unheilbaren Mißkredit zu bringen. Und deshalb kann die tendenziöse Ablehnung und Ignorirung des Hasmonäischen Ruhmes und Verdienstes in der talmudischen Literatur als eine Art aposteriorischen Beweises für die theilweise Echtheit der Gesandtschaftsberichte angesehen werden. Durch das häufige Liebäugeln mit Senat und Consuln und namentlich durch die schwunghafte Lobrede auf die römischen Verhältnisse und Einrichtungen (8, 1—16) ist gewiß die ehrwürdige Heldenhandschrift in gesetzesforschenden Kreisen für lange hinaus compromittirt worden.

Wir Neueren aber, die wir unter den Schatten eines so gründlichen Rom-Hasses nicht in gleicher Weise gestellt sind, haben deshalb auch weniger Grund, dem ersten Makkabäerbuche unsere Anerkennung als historischer Quellenschrift und unsere Bewunderung seiner vielen Vorzüge zu verweigern.

(Ende.)

Prophetisches Judenthum.

Von Rabbiner L. Adler.

(Fortsetzung.)

Aber wie stets mit einer Religion der freien, ungebundenen Lehre?

Es ist ein alter Trumpf des Christenthum, dem Judenthum den Vorwurf zu machen, hingegen sein eigenes Eintreten in dessen Stelle damit zu rechtfertigen, das Judenthum sei eine Religion des Gesetzes, es selbst aber sei mit seinen Lehren eine Erlösung aus den Fesseln des jüdischen Gesetzes geworden. Es hat theuer dafür bezahlt, eine Religion der Lehre zu sein! Wer kann die Welt von Elend übersehen, das Meer von Blut ermessen, die der Streit und das bittere Gezänk über seine Dogmas und Glaubensbekenntnisse, also seine Lehren, über die Fassung dieses oder jenes Wortes oder gar Sylbe derselben über die Welt gebracht haben! — In den jüdischen Lehrhäusern fehlte es auch nicht an Wortstreit und Meinungszank. Die Schule Hillels und Schamais standen permanent gegen einander im Felde im Kampfe der Gesetzauslegung. Das störte aber nicht den Frieden und trübte kein Wässerchen.

Die Lehre war's, die Lehre von der Vergeltung und Auferstehung, die die verhängnißvolle Spaltung Israels in Saducäer und Pharisäer (nach der bis Geiger herrschenden Meinung) den ersten Anstoß gab; die Lehre der Propheten über den zu erwartenden Messias, die das Ei des Christenthums ward; die Lehren Maimonides, nicht sein Gesetzcodex, die ein Feuer entzündeten, kaum unterdrückt, immer wieder von Neuem friedenstörend aufloderte. Die Kabalah enthält nichts Gesetzartiges, nur unselige Lehren, die heute noch sectenbildend Unfug fördern. In der vor 31 Jahren in Cleveland gehaltenen Rabbinerversammlung, die erste dieser Art auf diesem Continente, einigte man sich über eine Platform, also eine Lehre, eine Art Glaubensbekenntniß. Einhorn's Zorn entbrannte auf's Heftigste ob derselben, und es nistete sich eine Animosität, eine Mißstimmung zwischen dem Osten und dem Westen ein, deren Spur noch heute nicht verwischt ist. Das war die ganze Wirkung jener Platform. Wie in unsern Tagen die Pittsburger Platform. Was hat die Sand aufgewühlt! Gleichviel, sie hätte rechts bis Rabbi Asch vom Beth-Hamidrasch in New York gehen dürfen, oder noch linkser, als sie links gegangen ist: Lärm hätte es gegeben und nachhaltige böse Stimmung. Glaubensplatformen sind Dynamit-Bomben in Glaubensplatformen. — Der Streit zwischen den Schulen Hillels und Schamais, ob ein am ersten Tage des Festes gelegtes Ei am zweiten Tage genossen werden darf, ist, schlimmsten Falls, ein lächerlicher, hat aber keine Seele betrübt, kein Tropfen Blut gekostet. Ein Streit über einen von einem Elephanten unverdauet abgegangenen Weidenkorb, ob der noch als Korb gelte, ist wahrlich noch ein gesegneter zu nennen, indem er die Theologen abhielt, währendem in Dogmen zu arbeiten, etwa über eine correkte Definition über „Revelation“ zu streiten.

Viel einfacher aber und durchgreifender als wie in angeführten Beispielen eine Kluft zu überbrücken, ist es, die Kluft zu beseitigen. פוק חזי מה עמא דבר = „Gehe hinaus und sieh', wie es draußen vom Volke gehalten wird.“ Die Praxis sei sich selbst die Theorie. Statt des Moscheh im Pentateuch, mit dem so schwer auszukommen ist, halten wir uns an die Propheten und nennen unsere Praxis „prophetisches Judenthum“.

Wohin aber mit dem Pentateuch? er ist doch einmal da? Dem geben wir, als ein späteres Produkt, einen back-seat hinter die Propheten.

Ein stattlicher Rathsherr hinterließ einem Knirps von einem Erben seinen Amtsstab, einen Stab, wie es viele gibt, aber mit einem kunstvoll gearbeiteten goldenem Knopfe, der des Stockes eigentlicher Werth und Zierde war. Der Stock zeigte sich für die Statur des Erben zu lang und er übergab ihn einem Dreher zur angemessenen Verkürzung. Der Dreher verfuhr mit dem Knopfe nach angegebener Weise. Aber, o weh! er verkürzte den Stock am oberen Ende: der schöne Knopf war gefallen. „Ja,“ entschuldigte er sich, — „der Stock war nur oben zu lang, nicht unten!“

Die Bibel ist eben der Stab Israels auf seinem Glaubenswege. Die alten Erben haben ihn gleichfalls verkürzt, aber wie sich's gebührt von unten. Sie schnitten die Apokryphen ab. Sie hatten schon — nur zu verzagt! das Messer an Koheleth, sogar an Jecheskel angelegt. Denn, je weiter herunter in der Bibelzeit, desto seichter die Gedanken, desto matter der Geist, desto unreiner die Sprache, desto holperiger die Satzconstruktion. Der Pentateuch, von dem das Gegentheil von alledem zu sagen ist, muß im gold'nen Zeitalter der Sprache geschrieben worden sein, und dieses ist nur in einem Zeitabschnitt der Geschichte Israels zu suchen, von dem es heißt: הן עם כברד ישכן, da Israel ein unabhängiges, souveränes, in sich abgeschlossenes Gemeinwesen bildete und so auch im Gebrauche seiner eigenen, von fremden Elementen noch unvermischten Sprache sich befunden hatte. Die Schriften aus der Zeit seiner Einfügung als Theil der aufeinander folgenden Weltreiche zeugen alle vom Niedergang der Sprache bezüglich ihrer Reinheit. Der Pentateuch ist der goldene Knopf, der der ganzen Bibel ihren Werth gibt und Zierde ist. Sondert ihn von der Stelle, die er einnimmt, und die Bibel hat aufgehört, das allverehrte göttliche Buch zu sein. Sie würde zudem als um acht- bis neunhundert Jahre jünger genommen werden müssen. Die Abfassung des Pentateuch würde mit der Zeit der drakonischen Gesetzgebung zusammenfallen und vielleicht noch ein gutes Theil nach der Gesetzgebung des weisen Gesetzgebers, Numa Pompilius. Die Tochter, Christenthum, wäre nur um einige wenige Jahrhunderte jünger als die Mutter. Die Bibel hat einen hohen Werth in sich selbst und wäre sie auch erst von heute. Unendlich werthvoller aber ist sie uns durch ihr Alter, ihre Entstehung während noch Finsterniß die Erde deckte. Mit jedem Jahre das man sie jünger macht, verliert sie einen Grad ihres Werthes auch als geschichtliches Dokument.

Die Reform muß ihre Rechtfertigung in der Zeit, der Oertlichkeit und in den gesellschaftlichen Verhältnissen, in welchen wir leben, suchen. Das neunzehnte Jahrhundert hat sie geboren, in ihm muß sie auch ihre Rechtfertigung finden. Es ist aber so ungeschichtlich, wie man sich's nur denken kann, das, was uns heute noth thut, bei den Propheten zu suchen, und das Judenthum zu stärken, indem man inmitten einer bis an die Zähne geistig bewaffneten christlichen Welt die Festungen schleift, abrüstet und auf freiem Felde in Tageshütten seine Glaubensschätze sicher glaubt.

Es leben Millionen, Millionen unserer Glaubensbrüder unter andern Oertlichkeiten, gesellschaftlichen Verhältnissen und Einflüssen als wir. Ihnen sagt Orthodoxie, Conservatismus oder mild angehauchte Reform mehr zu, als die Radikalreform, die bis zur Depositirung eines mosaischen Pentateuch geht. In der Praxis ist die Scheidung schon da, das ist ein fait accompli. Wenn man nun noch der Reform „prophetisches Judenthum“ als Theorie gibt, was so viel sagt, Moscheh und seine Lehre ist grundsätzlich nicht für uns, dann hätten wir in der That nichts weiter mehr, so sehr wir uns dagegen wehren mögen, als ein Rassen-Judenthum. Das wäre das Ende vom Liede.

Krotischin, 27. Dezember. — Die allgemein beliebte, junge Gemahlin unseres verehrten Rabbiners Herrn Dr. Baneth ist heute an den Folgen einer schweren Entbindungskrankheit in dem blühenden Alter von 24 Jahren verstorben. Die Dahingeschiedene war eine Tochter des ersten Cantors an der israel. Synagogengemeinde Adaß-Jisroel zu Berlin, des Herrn J. Olitzki.

Inland.

New York, Mitte Februar.

Unsere Todten.

Kaum sechs Monate sind verflossen, seit sich das Grab über General Grant geschlossen; bald folgte ihm General Mc-Clellan im besten Mannesalter nach, und vor wenigen Tagen durchlief die ganz unerwartete Trauerkunde ganz New York, daß General Winfield Scott Hancock, der Höchcommandirende der östlichen Division, durch eine Blutverziftung in Folge eines bösartigen Karbunkels plötzlich dahingerafft worden sei. Der Verstorbene erfreute sich allgemeiner Beliebtheit sowohl in Privat- als Militärkreisen; von Ansehen schön und kräftig gebaut, bot er bei Militärparaden hoch zu Roß dem schaulustigen Publikum das Bild einer echt ritterlichen Erscheinung, das beau ideal des strammen Militärs; tapfer und löwenmuthig zeichnete, er sich rühmlichst als Anführer in mancher blutigen Schlacht während der Dauer des Bürgeskrieges aus; im Geben fast verschwenderisch, wenn man Unterstützung für Bedürftige von ihm erbat, die alten Kriegsveteranen besonders wissen von seiner Großmuth und Freigebigkeit zu erzählen; New York achtete und liebte den Mann und hatte ihm die höchste Ehrenstelle, die das Land zu vergeben, den Präsidentenstuhl, vor einer Reihe von Jahren zugedacht; wohl mit der offenen, ehrlichen Feldschlacht, doch nicht mit den Ränken und Kniffen einer Wahlcampagne vertraut, ging der tapfere Kriegsheld aus dieser Wahlschlacht nicht als Sieger hervor, doch war die Niederlage hier noch mehr ruhmvoll als der mit versteckten Waffen erfochtene Sieg der Gegenpartei.

Logen-Angelegenheiten.

Der Orden „B'nai B'rith", „Freien Söhne Israels" und „Kescher Shel Barsel", hielten die üblichen Jahresversammlungen der Großlogen letzte Woche hier ab. Es wurden nur Routine-Geschäfte erledigt und Neuwahlen der Beamten vorgenommen. Einem Berichte der dem Orden B'nai B'rith zugehörigen Maimonides-Bibliothek entnehmen wir folgende Notizen: Dieselbe enthält gegenwärtig 3,000 Bände, wovon 2,769 im letzten Jahre angeschafft wurden; 4,708 Mitglieder benutzen in dieser Zeit das Lesezimmer sowohl als die Bibliothek; es machte sich in der letzten Zeit eine erfreuliche Nachfrage nach wissenschaftlichen Werken geltend, welche besonders von jungen Leuten in der Verfolgung ihrer Studien benutzt werden, während sich in der Nachfrage nach Novellen eine bemerkliche Abnahme kundgab.

Theater und Musik.

„Der Mikado", die bekannte, komisch-japanesische oder japanesisch-komische Operette der Herren Gilbert und Sullivan, welche seit Beginn der Saison 1885—86 sich auf dem Repertoire einiger der hiesigen Bühnen — natürlich im englischen Originaltexte — behauptet hat, hielt siegreich seinen Einzug auf unsere deutsche Bühne. Der verdienstvolle Regisseur des Thalia-Theaters, Herr Ottomeyer, hat die Uebertragung in's Deutsche besorgt. Herr Ottomeyer hat eine formgewandte, bühnengerechte, der Musik sich trefflich anschmiegende Uebersetzung der Operette geliefert. Die Wiedergabe des „Mikado" auf unserer deutschen Bühne reicht an die mustergültigen Aufführungen des Werkes im Fifth Avenue Theater (jetzt im Standard Theater) vollkommen heran. In Bezug auf die Leistungen des Chor- und Orchesterpersonals rangirt die deutsche Aufführung sogar noch um einige Grade höher. Wirklich gelungene und treffliche Leistungen waren die der Damen Meffert, Englaender und Berger, welche dem tollen Schulmädchen-Kleeblatt zur vollsten Wirkung verhalfen. Herr Schuetz war als „Nanki-Puh" ganz an seinem Platze und unsere Komiker, die Herren Rank, Junker und Lube, machten aus den drei komischen Hauptpartien der Operette Alles, was sich nur daraus machen läßt. Auch die kleineren Partien sind gut besetzt. Die Ausstattung, Scenerien und Kostüme, ist eine farben-prächtige und malerisch schöne.

Der Purim-Ball.

Der diesjährige großartige Ball der „Purim-Association", welcher in dem schönen, großen Metropolitan Opern Hause am vorigen Donnerstag abgehalten wurde, reihte sich seinen Vorgängern würdig an. Man hatte in diesem Jahre von der sonst üblichen Maskerade Abstand genommen, und konnte dieser Ball, was Glanz der Toiletten und Amusement, welches auch nicht durch den leisesten Hauch indecenter Ausgelassenheit beeinträchtigt wurde, betrifft, manchen ähnlichen Festlichkeiten dieser Saison als Muster gelten. Der Saal war auf's Geschmackvollste decorirt. Ein großes Porträt von Sir Moses Montefiore hing inmitten einer aus Rosen, Veilchen und Palmen hergestellten riesigen Blumendekoration, welche fast den ganzen vom Foyer am Broadway-Eingange führenden Treppengang einnahm. Ueber dem Porträt war in Blumenbuchstaben das Lieblingsmotto des großen Menschenfreundes: „Denke und danke" angebracht. Die Netto-Einnahmen des gestrigen Balles werden dem Montefiore-Heim für unheilbare Kranke, welches am einhundertsten Geburtstage des verstorbenen Sir Moses Montefiore eröffnet wurde, überwiesen. Die Dekorationen der Bühne, welche ein großes Zelt darstellte, waren brillant. Ueber der Bühne waren aus Gasflammen die Inschriften: „Charity" und das Monogram der Purim-Association gebildet. Der Ball wurde um 10½ Uhr durch eine Polonaise eröffnet. An der Spitze derselben befand sich der Präsident, Herr M. H. Moses und Gemahlin, auf welche die Direktoren mit ihren Damen folgten. Vorsitzende der verschiedenen Committees waren folgende Herren: M. H. Moses, Floor-Committee; J. H. Schiff, Empfangs-Committee; Ex-Alderman Sanger, Preß-Committee; S. J. Gans, Supper-Committee; Solomon B. Levy, Lobby-Committee.

Sämmtliche Logen waren mit den tonangebenden israelitischen Familien, deren weibliche Mitglieder in glänzenden und geschmackvollen Toiletten erschienen waren, dicht besetzt; zur Delektion unserer liebenswürdigen Leserinnen, die doch begierig sind zu hören, was hier neueste Mode, führen wir einige der geschmackvollsten Toiletten an. Frau J. R. trug ein kostbares weißes Atlaskleid mit langer Schleppe; das Devant war von alter echter Point ebenso die Taille, reich mit Diamanten garnirt. Frau S. G. trug ein geschmackvolles Costüm von rose Tüll mit Schleppe, reich mit schwarzen Chantilly-Spitzen verziert. Frau T. R.'s Toilette bestand aus einer kostbaren schwarzen Sammetrobe, langer Hofschleppe, die Draperien gerefft mit kleinen, buntgefiederten Vögeln; eine andere geschmackvolle Toilette bestand aus weißem, schwerem Atlas verbunden mit Brokat, die Tablier über und über mit Wachsperlen gesteckt, ein Bouquet rosa Straußfedern im Haar, ein anderes am Corsage-Perlenschmuck; ein kurzes Costüm von schwarzem Sammet, mit Spitzen drapirt, welche von zartrosa Apfelblüthenbüscheln gerefft waren, wurde allgemein bewundert. Eine kostbare Toilette bestand aus schwerem weißen Atlas, dessen Fond mit erhabenen Plüschblumen in ihren natürlichen Farben bedeckt war, echte Spitzen vervollständigten das ebenso geschmackvolle als reiche Costüm; Frau F. R. trug ein kurzes Costüm, von gelbem Atlas garnirt, mit schwarzen Chantilly-Spitzen, Federn-Bouquet im Haar und am Corsage.

Nobid.

Whitehall, N. Y., Anfang Feb.

Liebe „Deborah"!

Hier in Whitehall wohnen nur zwei jüdische Familien, und obgleich wir nur Wenige sind, so forderte dennoch der Todesengel am 25. Januar sein Opfer. Es war nämlich Rosa, die einzige Tochter von J. und R. Englander, welche im Alter von 5 Jahren und 10 Monaten starb. ihre Eltern und drei Brüder betrauern ihren Tod. Sie war bei vollem Verstand bis kurze Zeit vor ihrem Ende; eine Stunde vor ihrem Ableben sagte sie, daß sie einen Stern sehe und wollte wissen, ob ihre Tante, die zur Zeit mit ihr war, den Stern auch sehen könnte.

Unsere Glaubensgenossen von hier, Herr und Frau Carmel, schickten sofort ein Telegramm nach Saratoga für frische Blumen, um den Sarg zu schmücken, und sind selbige in einer kurzen Zeit per Expreß hier angekommen; es war dies eine Aufmerksamkeit, wofür wir zum besten Dank verpflichtet sind. Hier in Whitehall haben wir keinen Begräbnißplatz und so wurde die Leiche nach Poultney, Vt., gebracht, wo Dr. Schlesinger von Albany vor ungefähr zwölf Jahren den Begräbnißplatz eingeweiht hat. Alle Israeliten der Umgegend, die nur irgend abkommen konnten, kamen um der Leichenfeier beizuwohnen. Ohne jegliche Aufforderung hatten sich eine Anzahl christliche Bürger eingefunden und sich in Reih' und Glied aufgestellt; sie schritten voran bis außerhalb der Stadt, wo sie Halt machten und mit entblößten Häuptern den Leichenzug vorbei passiren ließen. In Poultney angekommen, wurde die Leiche in aller Ruhe beerdigt, und nach dem üblichen „Kaddisch" wurde das Grab verlassen. Möge sie sanft ruhen in ihrem Grabe!

J. E.

Ausland.

Pest, 30. Dezember. — In Bezug auf die Sterenyi'sche Reformgemeinde, hat das Kultusministerium vorgestern den hauptstädtischen Magistrat verständigt, daß, nachdem sowohl die Kongreßkanzlei als auch das Rabbiner-Seminar gegen die Organisation und den jüdischen Charakter derselben Einwendungen erhoben, deren Statut nicht eher genehmigt werden könne, bis daß der Vorstand der erwähnten Gemeinde alle diese Einwendungen widerlegt haben wird. — Vorgestern wurde der griechisch-orthodoxe Geistliche Stefan Achim, welcher am 14. Januar 1884 auf dem Jahrmarkte zu Tilemed (Siebenbürgen) das Volk gegen die Juden und Ungarn aufhetzte, indem er beide als Heiden bezeichnete, von der königlichen Tafel in zweiter Instanz zu zwei Monaten Gefängniß und 100 Gulden Geldstrafe verurtheilt.

Wilna. — Es verdient das Beispiel des dahingeschiedenen Rabbiners Mattis Straschun zur Nachahmung empfohlen zu werden, der das Vermächtniß für ewige Zeiten gemacht, daß seine werthvolle Bibliothek dauernd in Benutzung bleibe und 10 Talmudstudirende ständig in den Räumen des betreffenden Gebäudes zu lernen haben. Einer der Hauptgründe der Erhaltung der Thauroh in Rußland ist die Sorgfalt, die man dort darauf verwendet, in jeder Stadt möglichst viele Lokale Tag und Nacht zur öffentlichen Disposition zu stellen für einen Jeden, der Thauroh lernen will. Die Talmudbeflissenen werden in diesen Lokalen auch mit Nahrung versorgt und ihnen selbst ein Plätzchen für ihre Nachtruhe gegönnt.

Amsterdam. — Der kürzlich verstorbene Herr J. E. Texeira de Mattos hat für die Armen von Amsterdam 3000 fl., für die nachstehenden Institutionen je 1000 fl. hinterlassen: Den Armen in Baare; in Amsterdam: der Armenkasse der portug. Gemeinde, der Armenverwaltung der hochdeutschen Gemeinde, dem port. Knaben-Waisenhause, dem port. Mädchen-Waisenhause, der port. Männer-Alter-Versorgungsanstalt, der port. Frauen-Alter-Versorgungsanstalt, dem hochdeutschen Knaben-Waisenhause, dem hochdeutschen Mädchen-Waisenhause, der Krankenverpflegung, dem Kinder-Krankenhause, dem Taubstummen-Institute in Groningen, der Taubstummen-Anstalt in Rotterdam.

Frau Texeira, Herr und Frau Dr. Mendes de Bon (Schwiegersohn und Tochter des Verstorbenen) wollen zum Andenken an ihren theueren Gatten und Vater ein neues Armenhaus und eine neue Frauen-Alterversorgungsanstalt erbauen lassen, und haben zu diesem Zwecke bereits 100,000 fl. an den Vorstand der port. Gemeinde gegeben.

Wien. — Am 1. Oktober vorigen Jahres kam es während des im israelitischen Tempel in der Fugbachgasse abgehaltenen Gottesdienstes zwischen dem Hausirer Majer Greschler, dem Brotverschleißer Ignaz Scherr und dem Cassier David Altmann wegen Besetzens eines angeblich dem Scherr gehörigen Betsitzes durch Greschler zu einem Streite, welcher von den Genannten in lärmendem Tone geführt wurde. Im Verlaufe des Streites kam es zu Thätlichkeiten; die Genannten schlugen mit Gebetbüchern und Stöcken auf einander los, so daß durch dieses unanständige Betragen nicht allein allgemeines Aergerniß erregt, sondern auch der Gottesdienst auf kurze Zeit unterbrochen wurde. Dieser Vorfall wäre für die Betheiligten wahrscheinlich ohne weitere Folgen geblieben, wenn nicht Greschler, dem während des Streites auch sein neuer Cylinderhut beschädigt wurde, gegen Scherr und Altmann die Ehrenbeleidigungs-Klage bei dem Bezirksgerichte Leopoldstadt überreicht hätte. Das Bezirksgericht sah sich veranlaßt, die Sache von amtswegen dem Landesgerichte zur Untersuchung wegen Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung abzutreten. Heute sind Scherr, Altmann und Greschler vor einem Erkenntnißsenate wegen Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 303 des Strafgesetzes angeklagt, weil sie die Religionsübung einer gesetzlich anerkannten Kirche in ärgernißerregender Weise störten. Die Beschuldigten erzählen des Langen und Breiten die Vorgeschichte des Streites und beschuldigte Einer den Andern des unanständigen Betragens, und eigentlich will Niemand gelärmt haben und zu Thätlichkeiten geschritten sein. Eine größere Reihe von Zeugen bestätigt jedoch den ärgernißerregenden Vorfall und die Störung des Gottesdienstes. Ueber den Ausgang der Verhandlung werden wir berichten.

Nach den Ergebnissen der Verhandlung wurden David Altmann und Majer Greschler wegen Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 303 St. G. schuldig erkannt und David Altmann zu vierzehn Tagen, Majer Greschler zu einem Monate strengen Arrestes verurtheilt; Ignaz Scherr wurde freigesprochen.

Wiesbaden. — Die Königliche Regierung zu Wiesbaden hat neuerdings Anordnungen für die Beschneidung isr. Knaben getroffen, wonach u. A. nur solche Mohelim zugelassen werden dürfen, die die Genehmigung vom Landrathsamte erhalten haben. Dieses aber hat seine Genehmigung von einer Approbation seitens des Kreisphysikus und dem Gutachten über die Befähigung seitens des betr. Bezirksrabbiners abhängig zu machen.

Bukarest. — Vor kurzer Zeit wurden aus verschiedenen rum. Dörfern die Juden bei der größten Kälte unbarmherzig verjagt; eine Frau genas auf dem freien Felde eines Knäbleins. Aber was das Schlimmste ist, daß die benachbarten Städte und Städtchen, wohin sich die Vertriebenen gewandt, sich weigerten, die Bedauernswerthen aufzunehmen. Ein Jude, der sich nach dem Städtchen Hartza geflüchtet, wurden von den Behörden mit Stockschlägen traktirt und dann eingesperrt.

Von den dem Senate vorgelegten sieben Naturalisationsgesuchen von fünf Christen und zwei Juden, wurden die der Christen einstimmig genehmigt und die der Juden mit allen gegen zwei Stimmen verweigert.

Bingen.—Ein eigenthümliches Jubiläum wurde hier gefeiert. Es waren fünfzig Jahre, seit der im 86. Lebensjahr stehende, noch vollkommen rüstige Handelsmann Gabriel Rosenberg als Mitglied in die israelitische Krankenkasse eingetreten ist, ohne bis jetzt irgend welche Unterstützung erhalten zu haben. Aus diesem Anlasse wurde ihm durch die vier ältesten Mitglieder der Krankenkasse ein Geschenk überreicht und vom Gesangverein „Concordia" ein Ständchen gebracht.

Paris. — Vierzig Familien russischer Juden haben Paris verlassen, um sich in Mexiko niederzulassen. Die Reise- und ersten Ansiedlungskosten hat die All. Isr. übernommen. Für ihre Unterbringung in diesem Lande sind die nöthigen Anordnungen getroffen.

Colberg, 29. Dezember.—Herr Hermann Sußmann und dessen Ehefrau Henriette geb. Tobias begingen am 28. dieses Mts. am hiesigen Orte das seltene Fest der goldenen Hochzeit.

Der Cyclus von Vorträgen für Ungläubige wird heute (Freitag) Abend im Bene Jeschurun Tempel von Dr. Wise fortgesetzt über das Thema: „Die Erziehung der Menschheit." Sitze frei.

Verlobungen.

Herr Albert Hiller von Magnolia, Miss., mit Frl. Hannah Simon von Kosciusko, Miss. Keine Karten.

Beileids-Beschlüsse.

Fortschritt Töchter-Loge No. 4, J. O. F. S. of J.

In Anbetracht, daß es Gott dem Vater alles Guten in seiner unerforschlichen Weisheit gefallen hat, unsere vielgeliebte Freundin und Schwester

Hannah Weil

zu sich zu nehmen, und

In Anbetracht, daß es unter allen Umständen unsere erste Pflicht sei, uns in seinen heiligen und väterlichen Willen zu fügen, da nur Er allein weiß, was zu unserem eigenen Besten ist, sei es hiermit

Beschlossen, daß durch den Tod unserer Schwester unsere Loge ein treues und thätiges Mitglied verloren hat, dessen Verlust schwer zu ersetzen ist;

Beschlossen, daß wir tief betrübt von der Ueberzeugung beseelt sind, daß die Kinder eine liebende Mutter zu betrauern haben, deren Verlust nie mehr ersetzt werden kann;

Beschlossen, daß wir mit den tiefgebeugten elternlosen Waisen aufrichtig sympathisiren, und daß der allgütige Vater diese tiefe Wunde baldigst heilen möge;

Beschlossen, daß der Freibrief dieser Loge während dreißig Tage mit schwarzen Flor behangen, und daß diese Beschlüsse in das Protokoll-Buch der Loge eingetragen und eine Abschrift derselben mit der Unterschrift der Präsidentin und des Sekretärs und dem Siegel der Loge den trauernden Waisen übermacht werde;

Beschlossen, daß diese Beschlüsse in der „Deborah" veröffentlicht werden sollen.

Kate Evans, Präs.
Henry Kohner, Sekr.

St. Louis, 7. Februar 1886.